Zeitschrift: Zeitschrift über das gesamte Bauwesen
Band: 2 (1837)
Heft: 10

Artikel: Gedanken über die Erfindung in der Baukunst
Autor: Menzel, C.A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-4627

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

hatten, boten in baulicher Beziehung, außer dem Bamberger, nichts Nachahmungswürdiges dar. Dieses aber ist seiner Großartigkeit und eigenthümlichen Lage wegen für uns wohl ein unerreichbares Vorbild zu nennen.

Bei einer zweckmäßigen, gesunden und bequemen Anlage und Einrichtung eines Pfrundhauses sind jedenfalls die gleichen Grundzüge in Anwendung zu bringen wie bei Krankenhäusern, und eine Hauptverschiedenheit von denselben dürfte allenfalls nur in der weniger complicirten, einfacheren Eintheilung des Innern gefunden werden.

Was bei Krankenhäusern über zweckmäßige, gesunde und freundliche Lage gesagt wurde, sollte, wenn nicht in noch ausgedehnterem Sinne, in Irren-Heilanstalten Statt finden. Die Hauptabtheilung solcher Gebäude, so wie deren innere Eintheilung muß hauptsächlich dahin zielen, außer den Abtheilungen für die verschiedenen Geschlechter, in jeder derselben wieder besondere Stationen einzurichten, z. B. für Heilbare, Unheilbare, so wie für Tobende, und diese wiederum so viel als möglich abzutheilen für Kranke aus den gebildeten Classen, und für solche aus den niedern Volksclassen. Da diese besonderen Abtheilungen überdieß noch jede für sich abgeschlossen und zugänglich seyn müssen, und auch mit besonderen Hofräumen und Gärten in Verbindung stehen sollen, so ist es durchaus keine leichte Aufgabe, alle diese Eigenschaften einer zweckmäßig angelegten Irrenanstalt auf eine gelungene Weise, besonders nach einem beschränkten Maaßstabe zu vereinen. Und wirklich könnten wir nur Winnenthal in diesen Beziehungen als gelungen anführen, welches außer den Hauptdispositionen uns auch im Innern der Zimmer, Tobkammern ꝛc. viele sinnreiche, für die Heilung und Sicherheit der Irren angebrachte Einrichtungen bewundern ließ.

Gedanken über die Erfindung in der Baukunst.

(Vom königl. Preuß. Bau-Inspector Herrn C. A. Menzel in Greifswald.)

(Fortsetzung.)

---

§. 26. Nachdem wir gezeigt, daß gegenwärtig für uns kein eigenthümlicher Baustyl besteht, daß wir bei dem jetzigen Stande der Dinge auch nur von einer besondern geistigen Richtung im Volke einen solchen zu erwarten hätten, wenn es hierzu geneigt wäre, wollen wir nunmehr versuchen an einzelnen Gebäuden der Vorgänger zu erläutern, welchen Weg diese gegangen sind die Formen harmonisch zu bilden; hierdurch wird es uns leichter werden den Pfad zu erkennen, welchen wir jetzt oder künftig gehen müßten.

Die Gebäude solcher Baustyle, welche uns zu entfernt liegen, oder nicht einmal hinlänglich bekannt sind, können natürlich hierbei nicht in Betracht kommen, wie die des babylonischen, phönicischen, persischen Styls ꝛc. Zugleich wollen wir der Deutlichkeit und Bequemlichkeit wegen, so viel es angeht, möglichst bekannte Muster wählen. Auch setzen wir voraus, daß alles was in der II. Abtheilung von den Baustylen gesagt worden ist hinsichtlich ihrer Unterschiede, nunmehr als dem geneigten Leser geläufig angenommen werden kann.

I. Griechischer Styl.

Der Tempel der Themis zu Rhamnus*). (Vide antiquities of Attica, herausgegeben von der Gesellschaft der Dilettanti zu London 1817, und die deutsche Ausgabe bei C. W. Leske, Darmstadt.)

Das Verhältniß des Grundrisses ist 2 Theile breit, 3 Theile lang; die Halle 1 : 2 und das Heiligthum 8 : 9. Alle Verhältnisse sind beinahe rational bis auf geringe Unterschiede. Daß es jedoch keineswegs die Absicht des Baumeisters war, durchaus rationale Verhältnisse zu erzwingen, beweisen eben die, wenn auch geringen, Unterschiede.

Es ist ein templum in antis. Die vordere Ansicht mit dem Giebel verhält sich, wenn man die 3 Stufen nicht mit rechnet, wie 1 : 1 (hierbei ist jedoch das bekrönende oberste Glied nicht mit gerechnet). Es wäre eine Kleinigkeit gewesen dieß oberste Glied mit in das rationale Verhältniß zu ziehen, aber eben daß es nicht geschehen, beweist, daß es nicht auf genau rationale Verhältnißzahlen ankommt. Die Säulenstellung ist engsäulig in der Mitte, zwischen Ante und Säule noch näher, welches eine festere Construction an der Ecke und eine gleiche Größe der Metopen zur Folge hatte, die hier beabsichtigt gewesen zu seyn scheint. Die Anten haben den untern Säulendurchmesser zur Breite. Das Capitäl derselben ist, wie die der griechischen, immer vom Säulen-Capitäle aus constructivem Grunde verschieden. Die Ante hat hier so wenig wie die Säule einen Fuß, welches sich sehr wohl mit der ganzen höchst einfachen Anordnung und der rohen Mauer des Gebäudes, welche aus opus incertum besteht, verträgt. Der Giebel hat zwischen $1/6$ bis $1/7$ seiner Breite zur Höhe, also ein sehr gemäßigtes Verhältniß. In der Seitenansicht ist die Ante nur so breit, als der über ihr im Fries stehende Triglyph, also nur halb so breit als in der vordern Ansicht und in der Seitenansicht der Halle, wo die Ante den Säulenarchitrav aufnimmt. Da die Ante in der vordern Seitenansicht keinen Architrav aufzunehmen hatte, so war die breitere Ante unnöthig; auch finden wir an der hintern Seite des Tempelgrundrisses gar keine Ante aus diesem Grunde angedeutet.

Das bekrönende Glied des Giebelfeldes läuft, wie bei allen älteren griechischen Tempeln, nicht auf der Langseite fort, es hört bei der senkrechten Ausladung des Frieses auf, und endigt vor der untern Akroterie mit einem Wasserausguß, in Gestalt eines Löwenkopfes. Dieser Ausguß ist deßhalb nothwendig, weil sonst das von der obern Dachfläche herabstürzende Wasser, zwischen den erhöhten Deckziegeln und der untern Akroterie, eingesperrt gewesen wäre. Auf den übrigen Theilen der Langseite bildet jeder Raum zwischen 2 Stirnziegeln eine natürliche Traufe; es war demnach ganz überflüssig die Sima (oder das bekrönende Glied) durchgehen zu lassen. Dadurch, daß das Giebelgesims noch um ein Glied erhöht wurde, entstand noch der Vortheil, daß keine Traufe auf der Giebelseite selbst überstürzen konnte. Die oberste Akroterie ist nicht wie die beiden unteren, welche als Wasserausgüsse dienen, constructiv bedingt, allein sie schließt auf angemessene Art die Form.

Wir bemerken hierbei, daß die griechische Form stets gleichen Schritt mit der Construction hielt, und daß man keine eingebildete Symmetrie herrschen ließ. Der beste Beweis hierfür ist

*) Der nordöstlichste Flecken in Attika, am Meere gelegen, und eine Festung; die Statue der Göttin Nemesis Rhamnusia in dem daneben stehenden Tempel, war von Phidias gearbeitet.

Anmerk. des Herausgebers.

wohl die ungleiche Form, und selbst das Weglassen der Anten, wo die Construction sie nicht erforderte. Wir werden sogleich Bestätigung des Gesagten bei Betrachtung des Tempels der Nemesis, welcher an den vorigen anstößt, finden. Er ist aus späterer Zeit als der vorhergehende, und bildet einen hexastylos peripteros; die Säulen stehen zwischen eng und nahesäulig. Der Grundriß verhält sich nicht genau wie 5 : 11, also irrational. Die vordere Halle ist größer als die hintere. Die Anten der vordern Halle sind nach ihren 3 Seiten gleich groß, weil der Architrav der Säulen zwischen den Anten queer durchlief. Bei der Halle der hintern Seite ist dieß nicht der Fall, deßhalb sind die Anten auf den äußern Langseiten schmaler, als auf den beiden andern, wie vorhin bei dem Tempel der Themis. Da an der hintern Halle kein Architrav queer durchläuft, schließt auch die Ante der Langfronte nicht mit einer Säule ab, sondern steht unbekümmert zwischen 2 Säulen. Der Anblick der steinernen Felderdecke zeigt die einfachste Steinconstruction, welche sich erfinden läßt, und ist eben in ihrer Einfachheit musterhaft. Die Sima geht hier auch an der Langseite des Tempels fort, es mußten daher überall in der ganzen Länge derselben Ausgüsse Statt finden, welche auch in Gestalt der phantastischen Löwenköpfe sich darstellen. Damit der Wasserabfluß, vermöge der Stellung der Köpfe, Statt finden kann, ist in der Bedeckung ein Deckziegel um den andern nicht ganz bis herunter geführt. Die Form folgte wieder der Construction. Die Gestaltung jedes einzelnen Gliedes ließe sich eben so folgerecht aus der Construction erweisen, wie zum Theil an andern Orten (siehe: Versuch einer Darstellung des jetzigen Zustandes der Baukunst in ästhetischer Hinsicht von C. A. Menzel. Berlin bei Logier) bereits geschehen. Da überdieß die griechischen Säulenordnungen in allen Bauschulen gegenwärtig gelehrt werden, und wir deren Kenntniß im Allgemeinen voraussetzen dürfen, begnügen wir uns mit dem wenigen Gesagten, um nicht zu ermüden.

Daß aber das Ganze des griechischen Styls und seine einzelnen Theile gerade diesen und keinen andern Charakter haben, läßt sich nicht constructiv allein darthun; auch im ägyptischen herrschte das geradlinige System, und wie weit unterschieden sind beider Formen, bei einerlei naturgemäßer Bedingung! z. B. der Säulen, der Gliederungen. Diesen Unterschied aber bewirkt das verschiedene geistige Princip, welches beide belebte, und wodurch im Verein mit den Gesetzen der Construction die Harmonie der Formen hervorgeht. Wir können und wollen nur ihre Spur verfolgen, denn sie ganz zu enthüllen, ist nur dem feinen Gefühl eines schaffenden Genius vorbehalten, und läßt sich nicht mit den geringen Mitteln der Sprache allein ausrichten.

II. Römischer Styl.

Das Pantheon des Agrippa, jetzt Santa Maria rotonda. (Siehe Les edifices antiques de Rome par Desgodetz. Paris 1697. u. a.)

Eines der schönsten und großartigsten Ueberbleibsel des römischen Alterthums. Die beiden Glockenthürme auf dem Porticus sind bekanntlich später hinzugefügt. Ob der prächtige Porticus selbst ursprünglich dazu in seiner jetzigen Gestalt entworfen war, ist unentschieden. Der 2te Giebel, welcher sich am geradlinigen Vorsprunge des Rundbaues zeigt, dessen Gesims übrigens auch eine Fortsetzung am Rundbau selbst findet, spricht dawider und füglich kann der ganze Bau ohne den Porticus bestehen, welcher mit seinem Giebel die einzige Störung des Alignements verursacht.

Betrachten wir Grund- und Aufriß, so ist der Gedanke zu beiden höchst einfach und klar.

Um im Innern so viel Fläche als möglich erscheinen zu lassen, sind die Umfassungswände so viel als möglich ausgehöhlt. Das Verhältniß der Breite zur Höhe im Innern ist genau 1 : 1; im Aeußern 6 Theile breit und 5 Theile hoch. Dieses sehr gemäßigte Höhenverhältniß ist außerhalb noch herunter gedrückt durch die waagerechten Linien an der Kuppel, so wie durch 3 eben so in verschiedenen Höhen herumlaufende Gesimse, wovon die 2 oberen stark ausladen und das flache Verhältniß der Höhe noch mehr begünstigen. Ueberdem ist die unterste Höhe, bis zur nächsten Queertheilung, die höchste. Jedes einzelne Höhenverhältniß nach oben wird immer niedriger, welches ebenfalls die scheinbare Höhe noch mehr vermindert. Hieraus geht hervor, daß der Baumeister absichtlich jedes unaufhaltsam hochstrebende Verhältniß vermied; warum? Einmal lag es nicht im antiken Sinne des Cultus, hochstrebende Verhältnisse zu zeigen, er gehört, im Gegensatze zum christlichen, mehr dem irdischen an als dieser; dann übte das geradlinige griechische System gleichzeitig seinen Einfluß und hieraus ist zu ersehen, wie der römische Baumeister, analog der geistigen Entwicklung seiner Zeit, keine anderen Formen wählen konnte. Deßhalb ist es unverständig, Bauwerke, welche aus verschiedenen wohl gar entgegengesetzten Geistesrichtungen ausgegangen sind, mit einander vergleichen, und zu Gunsten der einen oder der andern oberflächliche Urtheile, hinsichtlich ihrer Formenbildung, fällen zu wollen; wenn man, wie so oft geschieht, z. B. den griechischen Styl über den ägyptischen oder altdeutschen setzt, bloß weil der altdeutsche gar keine Säulen verwendet.

Die innern Formen zeigen gleichmäßige geistige Herrschaft über Construction und zu gebende Gestalt. Die große Kuppel, welche genau die Hälfte der ganzen Höhe einnimmt, ist zur Erleichterung der Masse mit tiefen Cassetten versehen. Würde der Baumeister die Säulen und ihr Gebälk bis zum Anfange der Kuppel haben hinauf steigen lassen, so würde offenbar das Ganze an scheinbarer Größe mehr verloren haben, als da der Baumeister die obere Pilasterreihe noch dazwischen schob. Noch mehr wird der Vergleich menschlicher Lebensgröße mit dem Gebäude, durch die vor die kleinen Mauernischen gestellten kleinen Säulen mit ihren Gebälken befördert. Sie sind circa 12 Fuß hoch, also doppelte Lebensgröße; das Auge des Beschauers vergleicht im Geiste unmittelbar seine Größe zum nächsten ihm auffallenden, damit vergleichbaren Gegenstande; dieß sind hier die kleineren Theile, von diesen schließt der innere Sinn, vermöge des Anschauens, auf die nächst größeren, mit diesen vergleichbaren, Gegenstände; hier die große Säulenordnung, von diesen auf die nächstfolgenden, bis ihm so die ohngefähre Größe der Verhältnisse deutlich wird. In keinen Gebäuden der alten und neuen Welt ist dieß so wie im Pantheon auf den ersten Blick möglich, da man keines gerade mit dem ersten Blick, so wie dieses, ganz zu übersehen im Stande ist. Daher auch die erstaunliche Wirkung auf das Gemüth beim Eintritt in dasselbe. Mit der Peterskirche ist dieß ganz anders. Man erblickt bei dem Eintritt ihre mächtige Kuppel gar nicht; die hohen korinthischen Pilaster, welche das Gewölbe des Schiffes tragen, haben keine Unterabtheilung, und man gewahrt erst dann die Größe der Maaße, wenn man die hin und wieder befindlichen Figuren mit seiner eignen Lebensgröße, und dann mit der Architektur vergleicht, oder wenn man einen der vielen kleinen Altäre in Gedanken mißt.

Zu der außerordentlichen Wirkung, welche das Pantheon hervorbringt, trägt ebenfalls die gewählte Beleuchtung das Ihrige bei. Eine einzige, etwa 25 Fuß im Durchmesser haltende, Kreisöffnung gibt dem Innern Licht. Die Beleuchtung geht also für den ganzen ungeheuren Bau von einem einzigen Puncte aus. Da die Oeffnung kein Fenster hat, so stört kein Sprossen-

werk bei Sonnenlicht die ruhige gleichmäßige Beleuchtung der Wände. Der Bau ist im Verhältniß nicht hoch, das Licht wird also bis zum Fußboden durch keinen zu langen Weg, den es zu nehmen hat, geschwächt, sondern wirkt beinahe überall in gleicher Kraft. Aus demselben Grunde der geringen Höhe und der Intensivität des Lichtes, sind die Reflexe fast überall gleich stark, und deßhalb auch die größten Tiefen hinlänglich klar, selbst bei trübem Wetter, erleuchtet. Wie ganz anders gestaltet sich alles dieß bei christlichen Kirchen mit hohen Kuppeln, welche geschlossen sind? Die Fenster sind größtentheils im sogenannten Tambour (der senkrechte Theil, welcher die Kuppel unterstützt) angebracht; hierdurch werden die Kuppeln selbst schlecht beleuchtet. Durch einen kleinern Tambour mit Kuppel fällt gewöhnlich Licht in die oberste Spitze, und anstatt daß es naturgemäß in der Höhe immer heller werden sollte, wird es immer dunkler. Daß man aber die neuern Kuppeln oben schloß (selbst in Italien) und noch eine Spitze darauf setzte, lag bloß wieder in dem geistigen Grunde, die Form der christlichen Kirche so aufstrebend als möglich darzustellen. Hätte man, wie am Pantheon, die obere Kuppel der Peterskirche oben flach abgeschnitten und die oberste Laterne nicht aufgesetzt, so würde dem Auge etwas daran gefehlt haben, weil alle übrigen hochstrebenden Verhältnisse plötzlich breit geendigt hätten.

Weniger gelangen den Römern solche Bauten, worin das geradlinige System allein herrscht, und namentlich ist das Giebelverhältniß der Tempel jedes Mal drückend und schwer, gegen die schlanken und in der Regel weit gestellten Säulen.

III. Vorgermanischer Styl.

Die St. Paulskirche zu Worms. (Siehe Denkmäler der deutschen Baukunst von Moller. Darmstadt, bei Leske. Die hierin vorkommenden einzelnen Gewölbe im Spitzbogen gehören einer späteren Restauration, und kommen hierbei nicht in Betracht.)

Ihre Erbauung fällt in den Anfang des 11ten Jahrhunderts. Die antike Bauweise mit ihren Säulenordnungen ist ganz verschwunden. Ein eigenthümliches System hat sich gebildet. Die Säule erscheint nur in ganz veränderter Gestalt, wo sie Gewölbebogen unterstützt. Der älteste Theil, vom hohen Chor bis zu dem Treppenthurme mit eingeschlossen, zeigt noch keine Strebepfeiler. Am Haupteingange befinden sich zwar solche, jedoch ist dieser Theil gewiß später als ersterwähnter gebaut. Die älteren Treppenthürme sind rund, am Aufbau über dem Eingange dagegen zeigt sich schon achteckige Grundrißform. Der Schluß der Oeffnungen ist durchweg halbkreisförmig, so wie in den Gewölben, wo die Kappe vorherrschend ist; eben so sind die unter dem äußern Hauptgesims gehenden Bogenverzierungen, welche auch bei den Thürmen von den Mauerverstärkungen ausgehen, im Halbkreis geschlossen. Die Fenster sind verhältnißmäßig sehr klein. Am deutlichsten tritt das ganze Formensystem aus der Ansicht des Chors hervor. Auch hier zeigt sich schon die Absicht, in die Höhe strebende Verhältnisse hervor zu bringen. Der Kreis hat sich bereits in ein Vieleck verwandelt; die Mauerverstärkungen der Ecken, welche sich noch nicht als Strebepfeiler darstellen, befördern mit ihren gerade aufsteigenden Profilen die senkrechte Theilung; doch hat sich das ganze System von der waagerechten Linie noch nicht los gemacht, wie das Hauptgesims mit dem darunter befindlichen Fensterkranze und das durchgehende Gurtgesims bezeugen. Das Dach ist schon spitz und steil geworden, weniger aus climatischen Ursachen, wie die vielen Kehlenvorsprünge und Winkel darthun, als um, harmonisch mit dem Ganzen, ein mehr nach oben gehendes Liniensystem zu bilden.

Die Details zeigen von dem Griechischen und Römischen durchaus verschiedene Formen. Alles Laubwerk ist breiter, fetter, geschwungener, nach vielerlei Richtungen gedreht. Einige der Säulen-Capitäle zeigen noch Anklänge an das korinthische Capitäl, allein eine andere Bedingung ist eingetreten: sie tragen nicht mehr einen waagerechten Architrav, sondern Bogen von bedeutender Stärke, wonach sich die Knäufe constructiv ganz anders gestalten mußten. Der Säulenfuß ist einem jonischen ähnlich, hat aber die Eigenthümlichkeit, daß über die viereckige Platte der Plinte Blätter reichen, um den Vorsprung derselben gegen den Rundstab zu decken, welches in der römischen Antike nicht der Fall ist.

Dadurch, daß die Fensteröffnungen klein und die Mauerflächen verhältnißmäßig groß dagegen sind, entstehen große Massen in der Gesammtanordnung; auch ist man im Ganzen bemüht gewesen, diese großen Verhältnisse nicht ohne Noth zu unterbrechen. So haben aus diesem Grunde die Fensteröffnungen selten Gewände und Archivolten (Bogenverkleidungen), sie zeigen in der Regel nur den einfachen Stein-Fugenschnitt, ohne allen weitern Schmuck. Geradlinige Stürze, (waagerechten Schluß der Oeffnung) findet man gar nicht, und wenn, wie bei den Treppenfenstern, die Oeffnung so klein war, daß man keinen Bogen-Fugenschnitt anbringen konnte; so schnitt man den waagerecht liegenden Stein halbkreisförmig aus, um die Harmonie der Form durchzusetzen, welches übrigens bei so geringer Breite nicht nöthig gewesen wäre.

Auch an den Thurmspitzen herrscht in der kuppelförmigen Bedeckung noch antikes Lineament. Die letzten 8 Ecken derselben, mit ihren spitzen Giebeln, hätten auch eine schlankere Endigung im Ganzen vertragen und wir sehen, wie die Formen noch mit einander ringen. Die Form der Kirche im Grundriß nähert sich noch mehr der der alten Basilica, als der Kreuzform. Entschieden sehen wir diese in der Kirche des Domes zu Limburg, an der Lahn, hervortreten (siehe Moller). Der Spitzbogen, das Kreuzgewölbe, die damit verbundenen Strebepfeiler werden mehr sichtbar, obgleich sie bei den Thürmen noch nicht hervortreten. Der Halbkreis findet sich, schon mehr dem Spitzbogen weichend, nur noch bei den untergeordneten Theilen. Das kuppelförmige Dach der Thürme ist der hohen Spitze gewichen; eben so wird das Hauptdach steiler; die Mauermassen sind mehr durch Theilungen verschiedener Art gedeckt; die waagerechte Linie verschwindet immer mehr; die steilen Giebelseiten der Thürme erhöhen die Schlankheit der Proportion derselben.

Im Innern will Alles in die Höhe. Der Spitzbogen herrscht hier durchweg, mit Ausnahme einiger Fensterstürze, welche nach der, im Aeußern oberhalb der Kirche herumlaufenden, Gallerie sehen, wo noch Säulen die halbkreisförmigen Stürze tragen und mithin inwendig keine andere Form dagegen stehen konnte. Die trennenden Gurt- und Hauptgesimse sind klein und schmal geworden, haben wenig Ausladung und verhindern hierdurch wenig oder gar nicht die Erreichung schlankerer Formen. Die Anordnung der Pfeiler im Grundriß ist noch von der Art, daß dieselben mit zwei ihrer Seiten parallel mit der Hauptmittellinie stehen; nur wo die oberen Gewölbgurten aufsitzen, sind sie vorspringend gebildet, und die ganze Anlage zeigt, wie man sich dem altdeutschen Style immer mehr näherte.

Wir sehen demnach keinen plötzlichen Uebergang vom vorgermanischen zum altdeutschen Style; vorbereitend tritt eine Form nach der andern immer deutlicher hervor, bis endlich alle consequent zu einer bestimmten Harmonie in dieser Art gelangen.

IV. Germanischer altdeutscher Styl.

Die Kirche der heiligen Elisabeth zu Marburg. (Herausgegeben von Georg Moller. Darmstadt bei W. Leske).

Der Grundriß zeigt die Form eines lateinischen Kreuzes. Die ursprüngliche Gestalt der römischen Basilica vermischte sich mit der symbolischen des Kreuzes, zum Gedächtniß des Märtyrertodes Jesu Christi. — Also geistige Bedingung. — Der Hauptaltar ist so gestellt, daß der davor stehende Priester und die Gemeinde nach Morgen sehen, als woher uns die Lehre des Christenthums gekommen, und wo der Aufgang der Sonne, zugleich den Auferstehungsmorgen bezeichnend, ein geistiges Motiv lieferte, die Kirchen gerade so und nicht anders zu stellen. Vor den Kreuzesarmen der Kirche liegt ein zweiter Altar, wo für die Laien Gottesdienst gehalten wurde, da diese nicht (wenigstens in früherer Zeit) das hohe Chor betreten durften; also ein herkömmlicher Grund. Die 3 kurzen Arme des Kreuzes sind halbe Zehnecke. Es würden, wie in den vorgermanischen Kirchen, Halbkreise haben seyn können, wenn man nicht die schlankere Form hierbei vor Augen gehabt hätte, welche die Ansicht bekommen sollte. Gegen Abend stehen die Glockenthürme, den mittlern Kirchengiebel begränzend. Die Verhältnisse der Kirchenschiffe mit ihren Pfeilern und Gewölben sind durchaus rational, welches für das Gleichgewicht der Gewölbe von Einfluß war, da viele unter sich ungleiche Formen auch einen ungleichartigen Schub hervorgebracht haben würden, und man alsdann auch die Widerlager, die Strebepfeiler und Mauern hätte ungleich stark unter sich machen müssen, wodurch etwas Systemloses, folglich schwer Uebersichtliches, folglich Unschönes, entstanden wäre. Die Pfeiler, welche größere Last tragen, sind constructiv stärker als die übrigen, und die der beiden Thürme am stärksten gehalten. Zwar werden sie dadurch mit denen im Kreuz nicht gleich, allein man übersieht sie nicht leicht zu gleicher Zeit, und die geringe Unregelmäßigkeit fällt dem Beschauer folglich nicht auf. Die Anwendung des Kreuzgewölbes bedingte die Gesammt-Construction. Die Verwandlung der kurzen Kreuzesarme in Vielecke beruhte darauf: hätte man sie rechtwinklig gebaut, so würden sie perspectivisch, bei ihrem bedeutenden Vorsprunge, jedes Mal zu viel von den ihnen zur Seite liegenden Theilen verdeckt haben. In ihrer jetzigen Gestalt thun sie dieses weniger, folglich war sie zweckmäßiger.

Ansicht der Westseite mit den Thürmen. Bei größter Einfachheit in der Anlage und bei großen Massen sind alle Formen hochstrebend. Die Thürme fangen in kurzen schweren Verhältnissen an; sie zeigen unterhalb keine Oeffnungen (also keine Erleichterung der Form), diese beginnen erst, und zwar klein, in der Höhe der Kirchengewölbe und werden immer größer, bis die schlanke Spitze den Bau schließt. Besonders ist das immer höher Werden der Verhältnisse zu bemerken, wodurch eben die Schlankheit des Ganzen erreicht wird, obgleich die sehr starken Strebepfeiler, bei minder geschickter Anordnung, dieß sehr erschwert haben würden; allein auch diese treten einzeln vor und ziehen sich nach und nach in die kleinen achteckigen Thürmchen hinein, welche die Vermittlung des Ueberganges vom Viereck in die achteckige Spitze bilden. Der Hauptgiebel der Kirche, obgleich verdeckt, zeigt seine schräge Linie neben dem mittelsten Fenster zwischen den Thürmen. Die Haupteingangsthür ist die einzige Unterbrechung der unteren Massen, und deßhalb erscheint sie, obgleich im Verhältniß nur klein, doch sogleich vor dem Blick des Beschauers als einer der wesentlichsten Theile. Daß der Baumeister eben diese Eingangsthür im Verhältniß unterordnete, war tief durchdacht, da hierdurch die übrigen Verhältnisse scheinbar größer

wurden, und es ist in der Baukunst, wie in allen Künsten, eine Hauptregel, aber auch eine der schwersten: mit den geringsten Mitteln eine größtmöglichste Wirkung hervorzubringen.

Das Detail-Blatt, die Eingangsthür darstellend. Die gewöhnliche altdeutsche Anordnung, eine im Spitzbogen vertiefte Thür, theilt sich durch einen Mittelpfeiler, worauf die Madonna oder die Schutzheilige steht, in 2 kleinere, mit geradlinigem Sturz unterhalb, und oberhalb füllen Sculpturen den Spitzbogenraum. Die Hauptfigur bedeckt gleichsam zum Schutz ein Baldachin in thurmartiger Form. Die ganze Anlage, wie gemäßigt! nur 2 verzierter Hohlkehlen bedurfte es, um eine vollkommene Trennung der Formen für das Auge zu bewirken. Eichen- und Weinlaub füllen sie. Das Laub der Eichen ist, vielleicht als Anklang früherer heiliger vaterländischer Haine, in den christlichen Cultus mit übergetragen. Das Weinlaub gehört für die Arbeiter im Weinberge des Herrn, Alles voll tiefer Beziehungen. Die guten Vorfahren dachten weder an Nachäffung griechischer Säulenordnungen, noch an Akanthuslaub oder Schlangeneier und Zungen; sie waren sich ihrer Kraft bewußt, und bauten gerade solche Dome, weil sie mußten, nicht weil sie wollten. Es wird schwer seyn der jetzigen Welt das mit einem Worte zu erklären: es heißt der Glaube! —

Die einzelnen Theile der Thüre. Die Vertiefung der Wandfläche würde ohne Unterbrechung roh ausgesehen haben. Der große nach hinten sich verjüngende Bogen mußte also getheilt werden, welches um so nöthiger war, da alle, welche die Kirche besuchten, hindurch mußten und gerade diesen Theil der Façade ganz in der Nähe besahen. Zu viel Reichthum der Verzierung durfte jedoch hier auch nicht entwickelt werden, weil die Thüre mitten zwischen starren Massen stand. Sie konnte also nicht anders seyn als wie sie ist, und dieß ist daß größte Lob, welches einem Bauwerk gegeben werden kann, da es vollkommene Naturgemäßheit einschließt. Die einzelnen Gliederungen sind harmonisch mit dem Ganzen. Sollte Jemand hiergegen Zweifel hegen, der substituire willkürlich andere und bemerke die Wirkung, welche sie hervorbringen werden. Ueberhaupt ist dieß einfache Mittel immer das beste, wenn man glaubt tadeln zu müssen, oder es besser machen zu können.

Die perspectivische Seitenansicht zeigt eine wohlthätige einfache harmonische Ruhe. Das Thürmchen über der Mitte der Kreuzarme unterbricht die sonst lange Linie des Daches, und bezeichnet im Aeußern einen der Hauptpuncte des Innern. Nichts ist gewaltsam herbei geführt, jede Form entsteht, wie in dem griechischen Styl, aus der Construction geistig veredelt. — Wie bauen wir? — Durchaus constructiv! das muß uns der Neid selbst zugeben, aber ohne Gefühl, oder, was dasselbe ist, ohne Begeisterung! — ich wüßte auch nicht wo sie herkommen sollte! —

Der Durchschnitt der Thürme. Man hat diesem Baustyl häufig vorgeworfen, daß er wenig constructive Kenntniß zeige! — ich bitte bloß, die über 200 Fuß hohen Thürme mit den 65 Fuß hohen, 8 Zoll starken, massiven Spitzen zu betrachten; ob wir bei aller Einbildung auf unsere vorgeschrittene Technik es nur wagen würden, etwas Aehnliches zu entwerfen, obgleich die Gewißheit sechshundertjähriger, unangefochtener Dauer vor unsern Augen dasteht!

Die innere perspectivische Ansicht zeigt dieselbe ruhige Mäßigung. Nichts Ueberladenes nur die Pfeiler-Capitäle sind verziert. Die Construction zeigt sich in ihrem ganzen Umfange, und harmonisch schließt sich das einfache Innere an die stille Größe der äußern Architektur. Selten finden wir Werke so aus einem Gusse, wie man es nicht mit Unrecht nennt. Die

Anordnung, daß alle Schiffe gleich hoch sind, macht namentlich im Innern immer eine ganz außerordentliche Wirkung, weil auf diese Art ein ungleich größerer Raum mit einem Mal sichtbar wird, als wenn die Seitenschiffe niedriger sind als das Mittelschiff.

Die gemalten Fenster gehören ausschließlich diesem Baustyle; man unterließ deßhalb auch vielfarbigen Anstrich im Innern, da durch die bunten Scheiben, bei jeder Tageszeit und auch bei trübem Wetter, ein milder farbiger Anflug die Monotonie der einfarbigen Wände milderte. Nur Schade, daß diese Gebäude weiter keinen Nutzen bringen, als daß — sie zur Ehre Gottes gebaut sind! — —

Im Ganzen zeigt also auch der altdeutsche Styl die naturgemäße Entwicklung aus der Construction des Kreuzgewölbes, im Verein mit geistig bestimmten Verhältnissen einer durchaus nach oben strebenden Form. Ganz dasselbe System, nur gemäßigter, finden wir im englisch-normännischen Style wieder, und, wie wir früher gezeigt, war das flachere, in Ellipsen-Form gewählte, Bogensystem Ursache aller seiner Veränderungen, gegen den altdeutschen.

(Schluß folgt.)

Einige Tage in München, im Frühjahr 1837.

(Von einem schweizerischen Ingenieur.)

(Fortsetzung.)

Die Stadt München zerfällt in zwei gleich große Hälften, die ältere und die neue Stadt. Die letztere bietet dem Architekten sehr viel Merkwürdiges und Lehrreiches dar. —

Die Anlagen der Straßen und öffentlichen Plätze der neuen Stadt an sich, in ihrem ganzen Zusammenhange betrachtet, scheint für die Anlage einer Stadt in mehreren Beziehungen nicht ganz gelungen. Die sich meistens im rechten Winkel kreuzenden Längen- und Queergassen sind sieben bis acht hundert Fuß, daher nach meiner Ansicht viel zu breit, aus einander angelegt; daraus entsteht der, für alle Classen der Einwohner täglich und stündlich nachtheilig einwirkende, Uebelstand einer zu großen Entfernung der Einwohner der äußern Theile unter sich sowohl, als von dem allseitigen Mittelpuncte. Ich bin überzeugt, daß diese ungleichmäßige Straßenanlage die Jahres-Bilanz aller Einwohner der neuen Stadttheile mehr oder weniger reducirt, und daß die daraus hervorgehenden industriellen und öconomischen Nachtheile eine Hauptursache werden, warum in München die Privat-Bauten so sehr ins Stocken gerathen sind.

Auch die Dimensionen der neuen öffentlichen Plätze, vom Wittelsbacher-Platz bis zum Sendlinger-Thor, sind so groß, daß sie immer menschenleer scheinen. Sie umgürten beinahe die ganze ältere Stadt, und machen daher die Annäherung an diese dem Bauunternehmer unmöglich; auch sind sie wirklich wohl vier oder fünf Mal größer, als die beliebtesten öffentlichen Plätze anderer Städte, z. B. der Marcus-Platz in Venedig, der Corso di porta orientale in Mailand, die Linden in Berlin, der Jungfernstieg in Hamburg u. s. w.

Das Längen-Profil und die Entwässerungs-Anstalten sämmtlicher Gassen kamen mir sehr unvollkommen vor, und lassen gewiß Vieles zu wünschen übrig. Das Wasser von den Dächern